

Das Paradies für Oldtimer-Fans

Ein Rolls für ein paar Franken

Llandudno. DPA/BaZ. Setzt sich in der Schweiz jemand in den Kopf, einen Oldtimer zu kaufen, dann sollte er über ein entsprechend dickes Portemonnaie verfügen. Was hierzulande für diese Art von Hobby Voraussetzung ist, hat auch in ganz Europa seine Gültigkeit.

Anders ist das in Südafrika. Dort gibt es begehrte Oldtimer zu eigentlichen Häppchenpreisen. «Viele Südafrikaner ahnen gar nicht, was diese Autos wert sein können», sagt dazu Patricia



Prachtstück. Ein Rolls-Royce (Bild: Silver Ghost 1929) ist am Kap, wenn überhaupt, billig zu haben.

Brenner. Die Deutsche ist Managerin von MotorClassic – einem noch jungen Unternehmen, das den Tourismusboom am Kap mit dem Wunsch nach Nostalgie und Exklusivität kombinieren will.

So erstaunt es nicht, dass immer mehr Europäer nach dem Kap schieben, das zum Paradies für Oldtimer zu werden scheint. Bereits für knapp 10000 Euro (16000 Franken) kann ein exzellent restaurierter Chevrolet Tourer aus dem Jahre 1929 den Besitzer wechseln. Ein gut erhaltener Buick aus den 40er Jahren bringt es auf 38 000 Rand (6000 Franken), einen Rolls-Royce gibt es ab 149000 Rand (25000 Franken).

Gepflegte Nachkriegsmodelle wie der DKW Junior aus den 60-er Jahren sind ab 3700 Franken zu haben, eine BMW-Isotta, ein VW-Käfer mit Bretzelfenster oder ein Goggo-Coupé für rund 5800 Franken.

In Südafrika, wo zu Zeiten der Apartheid vor allem im Bergbau das grosse Geld verdient wurde, wurden Autos aus allen Ländern der Welt importiert. Die weissen Ingenieure, Zuckerbarone und Manager verdienten gut, und Autos waren ein Teil der Kompensation für das eintönige Leben.

Die guten Wetterverhältnisse in Südafrika stellten sicher, dass die Fahrzeuge kaum Rostprobleme bekamen. Manches Auto hat auch nach 50 Jahren noch immer den Originallack und sieht darum aus wie neu.

Alpauzug mit Ente, Esel und alten Schafen

Eine ungewohnte Herde ist am Pfingstwochenende zur Sömmerung auf der Alpe Val Cama im Misoxtal eingetroffen: Es sind Tiere aus alten Haustierrassen, die dank der Arbeit von Pro Specie Rara erhalten werden konnten. Ein Augenschein bei einem ungewöhnlichen Alpauzug.

Cama (GR). Es ist sechs Uhr in der Früh, als sich die illustre Tierherde im Talgrund bei Cama zusammenfindet. Eine wunderschöne Morgenstimmung durchzieht das Südbündner Misoxtal. Nur das Dröhnen der vorbeirasenden Fahrzeuge auf der Autobahn A13 stört die Idylle. Pro Specie Rara (PSR), die Stiftung zur Erhaltung der Rassenvielfalt von Tieren in der Schweiz, hat den Anlass von langer Hand minuziös vorbereitet. Rote Luftballons und Fähnchen flattern im Wind. Zäune sind aufgestellt, damit die Tiere nach Gruppen getrennt losmarschieren können.

Von Gerhard Lob

«Es ist ein grosses Moment für uns», sagt PSR-Geschäftsleiter Béla Bartha. Denn mit dem Alpauzug vollzieht die Stiftung einen Quantensprung in ihrer 20-jährigen Geschichte. «Von der reinen Erhaltung der Rassen gehen wir nun zu einer Nutzung der Tiere über», sagt Bartha.

Eine bunte Gesellschaft

Noch ist es allerdings nicht möglich, die nötige Anzahl Tiere für die Bestossung einer Alp innerhalb einer Region zu finden. Deshalb sind Züchter aus der ganzen Schweiz eingetrudelt, beispielsweise Walter Bürge, der in Rietheim (AG) Walliser Landschaft als Hobby hält. In einem Eimer rasselt er mit Brotwürfeln, um seine Tiere für den Aufstieg zu ermuntern.

Gegen sieben Uhr geht es los. Den Auftakt macht ein halbes Dutzend Kühe der Rasse Rätisches Grauvieh, es folgen 30 Graue Ziegen, 40 Bündner Oberländer Schafe, 12 Walliser Landschaft, 30 Ziegen, aber auch ein Wollschwein mit acht Ferkeln. Der Weg ist anfänglich steil und voller Stufen, aber hervorragend in Stand gesetzt. Zwei Esel, die einen Käfig mit Pommernenten tragen, haben jedoch Mühe und kehren um. PSR-Aktivistinnen müssen nun den Käfig selber auf dem Rücken schleppen.

Dreistündiger Aufstieg

Gute drei Stunden dauert der Aufstieg der bunten Truppe, die in diesem Sommer der Alpe Cama neues Leben einhaucht. Das Gras auf der Alp ist nicht gerade üppig gewachsen, der lange Winter macht sich noch bemerkbar. «Mit herkömmlichen Tieren wäre es unmöglich, unter diesen Bedingungen überhaupt die Alp zu bestossen», sagt Alpbauer Markus Lanfranchi, der die Wollschweine nach oben getrieben hat. Die alten Haustierrassen seien es hingegen gewohnt, mit dürrer Nahrung auszukommen.



Nicht nur erhalten, sondern auch nutzen. Mit dem Alpauzug im Misoxtal beschreitet Pro Specie Rara seit dem Pfingstwochenende neue Wege. In die Berge ziehen Schafe alter Rassen.
Foto Remy Steinegger

Sieben Jahre war das idyllische Weideland im Talkessel neben dem Bergsee Cama auf 1300 Meter Höhe nicht mehr alp- oder forstwirtschaftlich genutzt worden. Dass sich dies nun wie-

der ändert, ist auch ein Erfolg der kleinen Gemeinde Verdabbio, auf deren Territorium sich die Alp Val Cama befindet, und insbesondere ihres Gemeindepräsidenten Antonio Spadini.

Alte Tiere «wieder auf der Höhe»

lo. Pro Specie Rara, die schweizerische Stiftung zur Erhaltung des genetischen und kulturgeschichtlichen Erbes von Tieren und Pflanzen, wurde 1982 gegründet, um gefährdete Nutztierarten und Kulturpflanzen vor dem Aussterben zu retten. Die Gefährdung der alten Landrassen war Folge einer zunehmenden Industrialisierung der Landwirtschaft, in der nur noch Leistungstiere gefragt waren.

Pro Specie Rara schaffte es, viele Exoten zu retten, allerdings fast nur als Hobbytiere von Züchtern oder Tierhaltern. «Jetzt hingegen beginnt man, ihre Eigenschaften wieder zu schätzen», sagt Philippe Amman, der die PSR-Tierprojekte leitet. Es würde wieder vermehrt nach geländegängigen Mutterkühen

und robusten Ziegenrassen gesucht, die sich in aufgegebenen landwirtschaftlichen Nutzflächen wohl fühlten. Sie könnten dort einen Beitrag zur Erhaltung alpiner Kulturlandschaften leisten und der Vergandung Einhalt gebieten.

Das Motto der diesjährigen PSR-Kampagne «Wieder auf der Höhe» verweist somit einerseits auf die wiederentdeckten Fähigkeiten alter Nutztiere sowie andererseits auf die Rückkehr dieser Nutztierarten an ihren Ursprung, die alpinen Regionen der Schweiz.

Pro Specie Rara ist eine Non-Profit-Organisation mit Sitz in Aarau. Das Jahresbudget von 1,7 Millionen Franken wird zu je einem Drittel durch Spenden, Sponsoren und projektbezogene Beiträge des Bundes gedeckt.

Zusammen mit Mitbürgern hat er sich unermüdet für die erneute Bestossung der Alp engagiert. In unzähligen Stunden Freiwilligenarbeit wurden die Alplütten renoviert, die Käseerei eingerichtet und der Bergpfad in Stand gestellt. Dazu kamen Kontakte mit etlichen Organisationen und Stiftungen, um Gelder aufzutreiben. «Nach fünf Jahren Vorarbeit sehen wir heute etwas sehr Konkretes, das ist wunderbar», freut sich Spadini beim Aufstieg.

Ein junges Äplerpaar

Die Gemeinde hat einen Vertrag mit der Stiftung Pro Specie Rara abgeschlossen, die ihrerseits ein junges Äplerpaar aus dem Tessin zur Sömmerung anstellte. Die 20-jährige Valeria Genini und der 25-jährige Martino Vasalli werden die bunte Herde durch ihren ersten Sommer betreuen. Die grosse Hoffnung ist, dass die Arbeit auf der Alp mit der Produktion von Alpkäse schon ab nächstem Jahr wirtschaftlich selbst tragend ist. Dass es ihnen auf der Alp zu einsam werden könnte, glauben die beiden Äpler nicht: «Hier kommen immer Wanderer und Touristen vorbei.»

INHALT

Teil I	
Tagesthema	3
Ausland	4, 5
Inland	8, 9
Letzte	10
Teil II	
Wirtschaft, Region	11, 13
Fernsehen/Radio	15
Bestattungen/Todesanzeigen	18
Wetter	20
Teil III	
Die Region, Region	21, 23
Basel	25, 27
Baselland, Region	28, 29
Forum, Impressum	30
Teil IV	
Die Kultur, Kultur	31, 33
Sport	34, 35, 36, 37, 38, 39, 40

INSEERTE

Immobilienmarkt	12
Dienstleistungen	12
Notfälle	18
Veranstaltungen	22, 24
Finanzen/Geschäfte	26
Aus- und Weiterbildung	26

Die in dieser Zeitung publizierten Inserate dürfen von Dritten weder ganz, noch teilweise kopiert, bearbeitet oder sonstwie verwertet werden. Ausgeschlossen ist insbesondere auch eine Einspeicherung auf Online-Dienste, unabhängig davon, ob Inserate zu diesem Zweck bearbeitet werden oder nicht. Der Verleger, die Verlagsgesellschaft und die Inserenten versichern ausdrücklich die Übernahme auf Online-Dienste durch Dritte. Jeder Verstoß gegen dieses Verbot wird von der Verlagsgesellschaft nach Rücksprache mit dem Verlag rechtlich verfolgt.

Russlands Milliardäre leben riskant

36 Dollar-Milliardäre zählt das Magazin «Forbes» in Russland. Dass der Staat den sagenhaften Reichtum nicht gern sieht, zeigt sich im Fall des Yukos-Chefs Chodorkowskij: Ihm wird zurzeit der Prozess gemacht.

Moskau. Jung, ledig, weiblichen Geschlechts und noch auf der Suche nach einem Millionär, der die lästigen Sorgen um das tägliche Geldverdienen abnimmt? Dann empfiehlt sich ein Abstecker nach Russland. Hier ist Michail Prochorow noch immer ohne Trauschein: Er verfügt trotz seiner erst 39 Jahre nicht nur über ein jungenhaftes Aussehen und ein gewinnendes Lächeln. Sondern auch über ein Vermögen, das selbst bei aufwändigstem Lebensstil einen sorgenfreien Ruhestand ermöglichen sollte.

Von Florian Hassel

Noch nie von dem Mann gehört? Den meisten Russen geht es nicht anders. Michail Prochorow leitet Norilsk Nickel, das grösste Metallkombinat Russlands. In den vergangenen Jahren stieg der Marktwert des Unternehmens um das Vierfache. Das freute Prochorow, da ihm knapp 29 Prozent der Aktien gehören. Die wiederum machen ihn zu einem 5,4 Milliarden Dollar schweren Junggesellen. So berechnete es das Wohlstandsmagazin «Forbes», das in seiner russischen Ausgabe «Russlands 100 Reichste» präsentierte.

Russlands Reichen geht es nicht nur besser als je zuvor: ihre Zahl steigt auch schneller als irgendwo sonst auf der Welt. 1997 gab es vier russische Milliardäre, heute bereits 36 – eine Zahl,



15,2 Milliarden Dollar. So gross ist das Vermögen des inhaftierten Russen Michail Chodorkowskij. Foto Keystone

die nur noch von den USA (277 Milliardäre) und Deutschland (52 Milliardäre) übertroffen wird. Allein im vergangenen Jahr kamen 19 Milliardäre hinzu.

Freilich ist Reichtum in Russland nicht ohne Risiken. Russlands reichster Mann sitzt seit Ende Oktober 2003 in einer Moskauer Gefängniszelle. Gegen ihn hat am Freitag ein Prozess wegen angeblichen Betruges begonnen. Dem Vermögen von Michail Chodorkowskij scheint die unfreiwillige Pause vom Geschäftsleben nicht einschneidend ge-

schadet zu haben. «Forbes» schätzt Chodorkowskij's Reichtum auf 15,2 Milliarden Dollar. Klarer Platz eins der Reichen-Hitparade. Der zweitplatzierte Roman Abramowitsch (37) kommt auf 12,5 Milliarden Dollar. Im Juli 2003 machte er Schlagzeilen, als er sich für umgerechnet 119 Millionen Euro den Fussballverein Chelsea London kaufte.

Böse Moskauer Zungen erklären Abramowitsch's Vorliebe für hochkarätige Flugtechnik mit seiner angeblichen Absicht, sich aus Russland abzusetzen. Der russische Rechnungshof bemängelt angebliche Veruntreuung in der Verwaltung von Abramowitsch, der als Gouverneur die Fernostregion Tschukotka regiert, und will entsprechende Unterlagen der Generalstaatsanwaltschaft überreichen.

Kampagne gegen Oligarchen

Der Moskauer Politologe Wadim Malkin prophezeit eine weitere Kampagne gegen Russlands Superreiche, die wegen ihrer nicht nur wirtschaftlichen, sondern meist auch politischen Macht Oligarchen genannt werden. Berechnungen der Weltbank zufolge kontrollieren heute gerade 23 Oligarchengruppen 57 Prozent der gesamten russischen Industrieproduktion. Aus Sicht des Kremls wäre es nur folgerichtig, diesen Reichtum zurück in Staatshand zu holen oder zumindest an loyale Gefolgsleute umzuverteilen.

Übrigens

Helle Hühner

Das hatten wir ja schon immer wissen wollen. Nämlich wie es Hühner schaffen, Körnchen zu picken und gleichzeitig aufzupassen, dass sie nicht von einem aus dem Himmel herabstürzenden Habicht gefressen werden. Die Lücke in unserem Wissen ist gefüllt. Die Hühner schaffen das ganz gut, am besten aber dann, wenn das Ei mit dem Küken drei Tage vor dem Schlüpfen kurz belichtet worden ist. Dann nämlich entwickelt die linke Hirnhälfte, die mit dem rechten Auge übers Kreuz verbunden ist, bessere Sehfähigkeiten. Belichtete Hühner, kurz Li-Hühner, benutzen fortan das rechte Auge, um ganz gezielt unter vielen Steinchen herumliegende Körnchen zu picken, während mit dem linken Auge der Himmel beobachtet wird. Unbelichtete Hühner aber müssen beide Augen benutzen und wurden im Versuch von einer Habichtatrappe jeweils so sehr abgelenkt, dass sie dummerweise viel häufiger Steinchen statt Körner erwischten. Den Durchblick in dieser Frage verdanken wir der Neurowissenschaftlerin Lesley J. Rogers an der University of New England und Partnern (Proceedings of the Royal Society). Sollten Sie also demnächst einem Huhn begegnen, nähern Sie sich von links, es wird Sie für einen Habicht halten und nicht mit einem Körnchen verwechseln.
Martin Hicklin